



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Oeser, Hermann: Midaskinder : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nachdem aber die Entscheidung über die Platzfrage gefallen war, konnte keine andre Kraft gewählt werden als Begas, der mit dem Barockstil, den die Schloßfassade als Ergänzung verlangte, innig vertraut ist. Er hat mit seinen Gehilfen und Schülern in der kurzen Frist, die ihm der kaiserliche Wille gewährt hat, so außerordentlich viel geleistet, daß man ihm persönlich volle Anerkennung schuldig ist. Auch der Architekt Halmhuber, ein noch junger Mann aus Stuttgart, der sich in der Schule Ballots am Reichstagsgebäude gebildet hat, übrigens mehr Erfinder und Maler als Architekt, hat alles gethan, was zu machen war. Die weiblichen Idealfiguren, die vier Viktorien, die den Sockel umschweben, der Genius neben dem Kaiser, die vier prächtigen Löwen, die nach dem bekannten Denkmalschema auf dem Unterbau des Denkmals die Trophäen bewachen, auch das Relief des Friedens an der einen Sockelseite sind prächtige, für den erfindenden Künstler ehrenvolle Einzelheiten — aber das wirkliche, zum Herzen des ganzen deutschen Volkes sprechende Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. ist am 22. März 1897, übrigens bei einer der Volksstimmung entsprechenden gemäßigten Temperatur, nicht eingeweiht worden!



Midasfinder

Von Hermann Weser

(Fortsetzung)

Drittes Kapitel

Wälder sind den Dichtern günstig, aber diesmal versagen sie



ie sollten doch den nassen Winkel einmal besuchen — jetzt erst hörte Viktor die sanfte Stimme seiner Hausfrau, als er vor dem Thore stand und Straße auf-, Straße ab sah, um zu erfahren, wohin er gehen solle. Sie hatte es vorgestern gesagt, aber heute vernahm er es erst. Man fährt mit dem Dampfboot um zwölf Uhr — fuhr die Stimme der Unsichtbaren fort. Und Viktor empfand eine große Lust, den schönen Ort mit dem häßlichen Namen sofort kennen zu lernen und dort die Einleitung zu seinem Buche in sein Taschenbuch niederzuschreiben.

Nun ist es gerade noch eine Stunde, bis das Dampfboot abgeht, das ist sehr gut, dachte Viktor, als er mehr in die Mitte der Bogelsgasse trat, die Uhr am Rathhausturm studirte, den frischen Hauch, der über die Dächer wehte, wie einen ermutigenden Gruß empfand und dabei an die Hemmnisse dachte, die sein Werk erfuhr. Es fehlte etwas in seinem Zimmer, dies Etwas mußte ihm die Feder führen, wenn es dawar, sein Fehlen hatte sie ihm offenbar heute morgen aus der

Hand genommen. Wohl hingen Bilder an den Wänden, unbekannte, ferne Vettern der Frau Schwendeli und unbekannte, ferne Kusinen des seligen Herrn Schwendeli, und mitten unter diesen Trefflichen ein Ölbrud, der vor Zeiten einem Kolporteur mit zwei Gulden bezahlt worden war, um Heiden bekehren zu helfen, es war ein blauer Wasserfall in einem grünen Waldblande, und an der andern Wand kämpften zwei Hirsche mit einander auf Leben und Tod, ein Kunstwerk, durch dessen Erwerb sich Herr Schwendeli mit einem Gulden an der Erbauung einer evangelischen Kirche in Böhmen beteiligt hatte. Viktor hatte mit seinem herzlichem Tiefsinn diesen arm-seligen Wandschmuck, der gute Menschen erfreut hatte, in Beziehung zu dem Leben seiner Wirtin gesetzt und ihn mit einer gewissen Zuneigung betrachtet, aber mit einemmale ward er doch inne, daß nicht das von der Wand zu ihm herabschaute, was er bedurfte. Gerade über seinem Schreibtisch sollte das Herrliche thronen, das ihn grüßen, ihn trösten, ihm zur Vollendung seines Wertes helfen sollte.

Ehe das Dampfboot geht, kann ich gerade noch die Bilder kaufen. Die Uhr stimmte zu, auch die Nähe eines Kunstladens sagte vernehmlich: gerade noch ehe das Dampfboot abgeht, und während er drei Stunden später im Walde „am nassen Winkel“ von Gestalt gewordener Herrlichkeit träumte, wanderten „Iphigenie mit dem Segelfalter“ und „Orpheus und Eurydike“ von Anselm Feuerbach in schönen Kunstblättern nach Bogelsgasse 66a, beide bereit, dem jungen Schriftsteller aus allen Kräften an seinem ersten Buche dienlich zu sein, sobald es ihm gefallen würde, wieder daran zu arbeiten.

Um zwölf Uhr pfiß der kleine Kanaldampfer einen heisern Pfiß und zog seine schmale, trübe, wellenlose Wasserbahn vom Gebirge die fruchtbare Ebne dahin nach dem Flusse, der einige Stunden von der Stadt floß, und trug leere Marktkörbe und leider auch noch gefüllte Marktkörbe und gestikulierende Verkäuferinnen und rauchende Bauern zu ihren Dörfern hinaus. Viktor sah mit regem Anteil bald auf diese Gruppen hin, bald auf die Stadt mit ihrem dunkeln Hintergrunde wal-reicher Berge, bis ihn eine Frauengestalt fesselte und nicht mehr losließ. Er hatte sie nicht das Boot betreten sehen, nun war sie für sein Gefühl mit einemmale da. Sie saß vorn am Bug des Schiffchens auf einem Klappstuhle, den einen Arm auf die Brüstung gelehnt, und schaute unverwandt den Weg dahin, den das Dampfboot verfolgte, vielleicht auf das Wasser; vielleicht auf die Gärten, auf die Maisfelder, auf die Hanfsäcker, auf die Wiesen, wie das Gelände kam und ging. Vielleicht sah sie in eine zweite Welt; Viktor zog das vor, er sah Iphigenien vor sich, wie er sie vor einer Stunde im Bilde gesehen hatte. Ihr Gesicht konnte er nicht befragen, denn sie saß so, daß es als ein zartes, junges Gesicht mehr geahnt als gesehen werden konnte. Ein Sommerhut bedeckte das volle braune Haar. Wie die Falten des Kleides fielen, wie sich der linke Arm auflehnte, die andre Hand gelassen ruhte und das Haupt sich regungslos verhielt, das sprach eine Sprache von jugendlichem Adel des Wesens, die Viktor mit sehnächtiger Unruhe vernahm und ihn, wie er nun war, zwang, sich fernzuhalten und den Wunsch zu bemeistern, die Züge der Unbekannten bei einer Wendung des Kopfes zu sehen.

So kam die Anlegestelle am Waldrande, wo er das Boot für sein Ziel zu verlassen hatte. Als er einen letzten Scheideblick auf die Fremde werfen wollte, war auch sie aufgestanden und war unter den wenigen Weggehenden. Viktor hielt sich zurück, um der ruhig Dahinschreitenden nachzusehen, aber siehe da, sein Weg, den er vorhin erfragt hatte, war zunächst auch ihr Weg. Das unbekümmerte Ausschreiten der jungen Wanderin hatte etwas von Aufatmen und Ausruhen, offenbar war sie für ihr Gefühl der Welt ledig und mit dem glänzenden Frühlingsswalde

allein. Wie sie auf dem grünbewachsenen Waldwege dahinging, war es ihm, als ginge seine herrlichste Gedankenwelt zu holdseliger Gestalt geworden vor ihm her. Ernst, Demut, Kraft, Sehnsucht, Glaube und Anbetung war, in liebliche Jugend verklärt, erschienen und zog ihn in geheimnisvolle Gründe, wo das nicht war und wohnte, was die Welt beherrscht und unglücklich macht. Ein Gefühl des Glücks überströmte ihn; dies Glück sollte kein Ende nehmen, weiter wollte er gehen, das Edle vor Augen, bis sein Herz einst still stünde. In diese Gedanken nickten Tannen hinein, Buchen kamen dann, auch sie eines Sinnes mit Viktor, die Welt mit glänzenden Blättern, mit Faltern, mit Vögeln, die herniederflatterten, war ein bestätigendes Echo seiner Gedanken.

Darüber aber war sein Schritt zu rasch und zu laut geworden. Die Unbekannte hatte anfangs gar nicht bemerkt, daß sie auf dem schon mehrfach von ihr gegangenen Pfade nicht allein sei, und also auch nicht geahnt, daß sie für einen ungeesehenen Begleiter eine Summe herrlicher Gedanken sei, ein heiliger Traum — dann vernahm sie Schritte und achtete ihrer nicht, endlich aber fühlte sie, mehr als sie es beobachtete, wie sich das Tempo der fremden Schritte änderte, und nun ward ihr die Waldeinsamkeit bewußt, und Unruhe legte sich auf ihr junges Gemüt, endlich eine unbestimmte Angst. Und dies erkannte Viktor: er sah, daß die Fremde die Handschuhe auszog, sie rasch wieder anlegte und dann den linken Handschuh abermals abzog und den Sonnenschirm unruhig bald in den einen Arm legte, bald in den andern, er verstand diese Zeichen und sorgte dafür, daß ihn rasche Schritte an die Seite des jungen Mädchens brachten und ein einfacher, freundlicher Gruß ihr zeigte, daß ihr ein guter Mensch begegnet sei.

Seine, ebenmäßige, belebte Züge, ein braunes Auge mit warmem, tiefem und offenem Blicke hatten sich zu ihm gewandt, und in der kurzen Zeit, die er noch mit der Fremden wandern durfte, konnte er sich auch überzeugen, daß dieser warme Blick etwas sonniges haben konnte, ein aufblühendes, freundiges Leben, das aus einem lebendigen Frauengemüt quoll. Dies sonnige Aufleuchten war nun allerdings nicht Viktors erster Verebdsamkeit zu verdanken, denn er verfiel in dem Gespräch, das sich nun so im Dahingehen entspann, zunächst auf Gegenstände, die er seinem vertrautesten Mitwiffer, dem viel und hastig beschriebnen Notizbuche um keinen Preis anvertraut hätte, weil ihn dann das Notizbuch vielleicht für jünger gehalten hätte, als er war. Nein, die Frage seiner schönen jungen Begleiterin, wohin er wandre, brachte die Erlösung. Er bekannte, daß er den „nassen Winkel“ aufsuchen wolle, der Name sei ihm zugleich häßlich und geheimnisvoll anziehend erschienen. Dann sind sie wohl ein Poet? denn allen andern Menschenkindern klingt er abstoßend, sagte die Fremde mit einem fröhlichen Blick, der den Jüngling mit einem gewissen tieferen Anteil streifte. Viktor sagte nicht ja, aber er sagte auch nicht nein; er gestand, daß ihm etwas vorschwebte, das er gestalten müsse; ihr rascher, fragender Blick entlockte ihm den Titel jenes Etwas, er sagte verlegen, als zöge er den Schleier vor dem verborgnen Wunder zurück: er wolle über die Midasfinder schreiben.

Ah, sagte die Fremde, ich ahne, wo das hinausgeht, das sind die Unglücklichen, die nur das lieben, was ihnen zum Mittel ihrer selbstfüchtigen Zwecke dienen kann, und für deren Unerfättlichkeit sich die ganze Welt in ein System ihrer Zwecke verwandelt. Wir kennen solche Menschen, die Eltern und ich. Die letzten Worte sprach sie erregt. Viktor sah seine Begleiterin betroffen an; an diese Seite der Midasvorstellung hatte er nicht gedacht, aber er verfolgte sie raschen Blickes, doch konnte er sich nicht enthalten, zunächst zu sagen: Sie kennen also die Midasfrage?

Die Fremde lächelte und sagte nun wieder ruhiger und mit wohlklingender Stimme: Ich bin Lehrerin, da lernt man mancherlei kennen!

Durch Viktors Seele flogen eine Menge Erinnerungen an Lehrerinnen in Locken, Lehrerinnen in Brillen, sanfte Lehrerinnen, und was er sonst an höflichen und unhöflichen Bildern fand, und nun sah er die junge Lehrerin an seiner Seite an und dachte, sie sei anders, als er sich seither die normale Lehrerin vorgestellt hatte. Zum Glück sagte er das nicht, sonst hätte die Fremde vielleicht mit seinem Notizbuch gemeinschaftliche Sache gemacht.

Was er dann weiter sprach, galt ihrer ersten Bemerkung. Ich habe bis vorhin an diese Möglichkeit der Auslegung nicht gedacht, aber es ist etwas an ihr. Diese Verwandlung von Niederm und Hohem, von Verwerflichem und Beseligendem in klingende Münze, in das Gold des Eigennutzes läßt sich allerdings auch aus der Midassage lesen, aber verzeihen Sie — und dies sagte er mit einem so abbittenden Blicke, daß sie ihm offenbar verzieh, ehe sie wußte, was er verbrochen habe, und offenbar freundlich verzieh, denn sie sah ihn mit so lebendigem Blicke an, daß er gerade in diesem Augenblicke das Midasgold hoher Lauterkeit in ihrem Auge aufblitzen sah — verzeihen Sie, ich sehe in der alten Fabel etwas andres, ich sehe Augen (und er sah sie und sprach mit tiefer Bewegung, die die Zuhörerin bereitwillig auf seine Rechnung setzte, da sie nichts von ihren Augen wußte), ich sehe Augen, die das Lichte, Liebliche, Heilige und Entzückende sehen, wie Kinderaugen, die sich geschlossen haben, ehe die Sonne untergegangen ist, und sich öffnen, nachdem sie wieder aufgegangen ist, und die darum nicht wissen, daß auch Nacht, Dunkel und Düsternis in der Welt ist.

Ich kenne solche Augen, sagte sie bestimmt und kurz.

Vor Viktors beunruhigter Seele stieg das Bild eines wunderschönen jungen Mannes auf, das Bild eines glücklichen jungen Paares, die Braut kannte er, sie schritt neben ihm wie ein Maitag, aber der Glückliche? Wer war es?

O, wenn Viktor gewußt hätte, wie nahe diese Augen waren, aus welch altem Gesichte sie hervorleuchteten, drüben am Waldrande, wo das kleine „Herrenhaus“ zwischen Gärten und Feldern auf die Buchen hier und den Fluß dort hinschaute!

Eine abliche Seele schaut heraus, fuhr sie fort, und das Schlechte schämt sich vor ihnen seiner Schlechtigkeit, und was noch nicht ganz an ihm verdorben ist, lebt auf und sucht sich seiner selbst zu erwehren und neu zu werden, damit es vor der Herrlichkeit der Midastochter bestehen kann. Sie sehen, sagte sie lächelnd, ich bereichere Ihr Buch um ein Kapitel von Midastöchtern, denn ich denke an meine Großmutter — die ich in zehn Minuten mit Stürmlichkeit umarmen werde, hätte sie hinzusetzen müssen, wenn das Leben sie nicht schon gelehrt gehabt hätte, im Gespräche mit neuen Menschen die Erwähnung persönlicher Verhältnisse sorgfältig zu vermeiden.

Viktors Antlitzklärte sich so auffallend auf, daß die Fremde dachte: er hat auch eine Großmutter und liebt sie; und diese Liebe des Enkels gefiel ihr, und sie trug auch diesen Posten abermals zu seinen Gunsten in die Rechnung ein.

Hier müssen Sie abbiegen, wenn Sie das Wirtshaus zum „nassen Winkel“ besuchen wollen, sagte sie, noch ehe Viktors Züge den alten Ausdruck wieder ganz hatten. Sie sind in wenigen Augenblicken dort. Damit grüßte sie freundlich, aber doch so, daß Viktor sich entlassen sah. Sie selbst ging an der Wegteilung zur Linken weiter. Auf Viktor wartete zur Rechten ein schmaler Waldbpfad, dem er nun folgte, da er nicht ungehorfam sein wollte. Aber zwischen den Stämmen des jungen, dichten Buchenwaldes verborgen, sah er doch der Fremden nach, bis ihr helles Kleid zum letztenmale und unwiederbringlich zwischen den Stämmen auf-

getaucht und verschwunden war. Einmal glaubte er aus der Ferne ein Wellen zu hören; es war ihm, als sollte er diesem Rufe nachgehen, dann war es ihm wieder, er solle es nicht thun, und dabei blieb es.

Der viel betretene Pfad führte ihn bald nach der Waldschenke zum „nassen Winkel.“ Von den Menschen, die Gründe gehabt hatten, dieses Wald- und Wiesenparadies von heute so rheumatisch zu benennen, lebte niemand mehr, vermutlich lebten auch ihre Urenkelgeschlechter nicht mehr, der Name aber war an dem Waldwinkel hängen geblieben, wie ein vergessener Hut oben am Nagel in einer eben ausgeräumten Wohnung — es hatte ihn niemand entfernt, als man Gräben zog, daß die Wasser sich senkten, und ein Wald von weißstämmigen Buchen und Alleen mit dichtem Grasteppich und Wiesen mit dem Blütenmeere des Vorjommers und Schmetterlinge mit ihrem endlosen Gaukelspiele an die Stelle der kleinen schwarzen Wasserflächen traten. Die Blätter, wie sie sich das Jahr über von den Zweigen lösten, fielen nicht mehr auf nassen Boden, sondern schwebten langsam auf die Pflanzengeschlechter herab, die ihren Zug mit dem Schneeglöckchen eröffneten, mit Anemonen alle Winkel und Waldflächen weithin ausfüllten, mit Maikraut die Städte und die Landfinder lockten und dann vor Wintersanbruch das liebe Grün vertrauensvoll der Stechpalme überließen, die es über die Schneezeit hinaus für bessere Zeiten retten sollte.

Nun, jetzt war es Vorjommer, und Viktor sah, was der „nasse Winkel“ bedeutete. Zwischen dem weit ausladenden Waldbrande und einem Wiesenmeere stand der freundlichste Erdenwinkel. Eine Linde berührte mit ihren mächtigen Zweigen den Wald und spannte ihren grünen Schirm weit aus über Tische und Tischlein und schaute über ein Haus und die grünen Wipfel ringsum und über die summanden Wiesen weit hinaus. Das Haus daneben duckte sich unter sein altes Strohdach, das es sich wie eine gewaltige Haube über die Stirn gezogen hatte; die Hauswand war weiß getüncht und mit grünen Läden lustig aufgeschmückt, die Zimmer und Zimmerchen dieses fröhlichen Waldhüters hatten reine, braune, glänzende Tische und reine, braune, glänzende Stühle mit Herzeinschnitten in der steilen Lehne und ungemütlichen steifen Sperrbeinen für gemütliche Leute. Und es kamen nur Leute, die alles so haben wollten, wie es war, denen auch die vielen Vögel recht waren, die in Brutkäfigen und in Klausnerkäfigen wohnten, hüpfen, pickten, zwitscherten und an den Stäben zerrten, als wollten sie zu ihrer Kunst auch noch das Harfenspielen lernen; gemütliche Leute, die selbst die Hanfkörner und Salatfamen und viele andre unbenennbare Körner billigten, die die energischen Schnäbel aus den Köberchen hinaus und in die Nudelsuppe, den Maiwein und den berühmten Kaffee des Vogeljakob streuten.

Wenn ihnen eines nicht recht war, so waren es die Ohren des Vogeljakob; es gab einen Mißstand für die Vögel und die Gäste. Die Vögel sangen seit einigen Jahren umsonst für diese Ohren, und die Gäste fragten umsonst, wieviel sie zu zahlen hätten, aber alle Parteien hatten sich still geeinigt: die Vögel sangen, als hörte der Vogeljakob noch jeden Ton, und die Gäste zahlten ehrlich, wieviel sie schuldig waren, und machten Zeichen mit den Augen, den Lippen und den Fingern, und der Vogeljakob glaubte den Vögeln und den Gästen und nickte mit dem Kopf und lachte mit den Augen und lachte mit den glatten, runden, braunroten Wangen und dem klugen Munde, und zuckte mit den Schultern und rieb sich die Hände und war glücklich. Er fütterte seine Vögel und seine Städte, und Sohn, Schwiegertochter, Enkel und Diensthoten zogen zu ihren Arbeiten hinaus, in die Wiesen, zu fernem Aekern, in die Tiefen des Waldes. Der Großvater machte alles recht,

er wußte, wer Wurst wünschte und wer kalten Braten, und kannte auch die Dreierbrotgäste und bediente in seinem halb schleifenden, halb fallendem Gang alle gleich hurtig, gleich dienstwillig fröhlich, und hielt bei allen die rechte Hand an das rechte Ohr, obgleich er nur die Lippen ansah und Gedanken erriet, ehe sie nur recht gedacht waren.

Viktor ließ sich als einziger Gast unter dem Baume nieder und schaute mit leuchtendem Blick auf das Haus und den Garten mit seiner Blätterfülle, auf das tausendfältig übersummite Stückchen Wiese, das neben dem Garten sichtbar war, auf den Waldrand, auf den harmlosen Alten, der ihn bediente, dann lehnte er sich in die Bank zurück, schloß die Augen und hörte nun das vieltönige Geräusch der Insekten und das rauschende Kommen und Gehen der Vögel zwischen dem Gezweige; er sah den Wald, wie er ihn durchschritten hatte, und sah in dem Rahmen dieser Welt die schöne, schlanke Mädchengestalt eingeschlossen, das Midaskind, das ihn fortan die Feder zu seinem ersten Buche führen sollte.

Gleich sollte die Arbeit beginnen, hier, wo eine grüne, im Reichtum des Ge-
deihens überschwärmende Welt die tiefen, seligen Midasaugen der Natur selbst aufschlug. Und das Notizbuch lag bereit, das Blei wartete auf die Hand, die Hand auf das Herz, das ihr seine herrlichsten Worte sagen sollte, aber dies Herz wandelte der schönen Fremden nach und suchte sie in den Straßen der Stadt, und lauerte ihr an allen Kirchthüren auf, und stellte Vermutungen über die Verwendung von Lehrerinnen an öffentlichen und Privatschulen auf, und als er von diesen Nachforschungen zu dem Notizbuch unter der Linde im „nassen Winkel“ zurückgekehrt war, mahnte die Stunde der Heimkehr sehr gebieterisch.

Und nun beschwingle mit einemmale ein wundervolles Vielleicht Viktors Schritte, aber es ging mit diesem wie mit so vielen Vielleicht seit dem sechsten Schöpfungstage. Viktor eilte bis zu jener Gabelung der Wege, wo er verabschiedet worden war — niemand suchte den Rückweg außer ihm. Dann verfolgte er rasch den Weg, der zur Schiffflände am Kanal führte. Er sah vieles, das er heute Mittag nicht gesehen hatte, da und dort reckte sich ein Gebirgsgipfel über die Bäume empor, Waldwege führten geheimnisvoll fern hinein in das grüne Gewoge, aber was er allein sehen wollte, war nicht da, nur die Erinnerung ging mit ihm und sprach köstliche Worte zu ihm.

Auf seinem Schreibtisch aber fand der im Dunkel der Vornacht heimgekehrte ein zusammengeknäueltes Papier; es lag nichts in seinem Aussehen, das zu dem Schlusse berechtigte, daß es durch das offene Fenster hereingekommen sei, und doch nahm Viktor das ohne weiteres an, ja er dachte sofort an das scharfe Gesicht seines Nachbarn. Er legte das Blatt langsam aus einander und sah, daß es aus zwei beschriebnen Seiten von klarer, fester, etwas büreaumäßiger Schrift bestand. Was er hier las, erstaunte und verwirrte ihn um der überraschenden Beziehung auf seinen eignen Plan willen und ergötzte ihn wohl auch flüchtig, weil es den vollkommenen Gegensatz zu der Herrlichkeit des Tages bildete, den er heute erlebt hatte. Und das sonderbare Blatt lautete so:

Midasfinder

1. Das Klingelbeutellächeln

Es ist etwas dran, an diesen Midaskindern. Je mehr ich mich besinne, um so mehr Arten tauchen vor mir auf wie Apfelsorten in den Obstzüchternkatalogen. Die Zippelmütze fißt eine Zeit lang ganz gut, auf einmal aber spißt Midas bei der

rechten Gelegenheit, vielleicht wenn der Esel gelobt wird, daß ihm die Löwenhaut vor Luft zu enge wird, oder er Alee riecht, seine Eselsohren, sie recken sich auf, die Mütze klappt sich ein wenig, und da, da sind die Ohren — vielleicht nur auf fünf Minuten, denn Midas ist auf der Hut, aber ich sage zu mir: dieses Buch, das du dir geliehen hast, dieser Beitrag zu einem guten Zwecke, dieser Anzug vom ersten Schneider, dieses mit allerlei Abwehr angenommene Ehrenamt ist nur die Mütze, und hinter ihr liegen die schönsten, längsten Eselsohren verborgen und werden dich, Midas, verraten, wo du es am mindesten ahnst.

Da war ein Lächeln, das mich früher rührte, und eine Bescheidenheit, an die ich glaubte. Erst kam die Bescheidenheit und dann, zehn Minuten oder eine Stunde später, das Lächeln, erst die Mütze, dann die Ohren, wie es sich gehört. Ein Redner sollte sprechen und wehrte sich mit Hand und Fuß, dann sprach er für einen, der „gezwungen“ worden war, sehr gut, dann setzte er sich hin mit einem Lächeln — der Weltentrücktheit, wie ich damals meinte, des Ausklingens der Begeisterung, heute sage ich einem wahren Klingelbeutellächeln, mit dem er in seiner Gemeinde herumgeht, die Stange des Klingelbeutels erreicht jeden und fordert das Almosen des Beifalls bettelnd ein.

Am häufigsten sehe ich bei jungen Damen das Klingelbeutellächeln. Erst das Wehren gegen die paar armen Takte, die das Fräulein auf dem Klaviere spielen soll — „keine Musik mitgebracht“ — „kann nicht auswendig spielen“ — „bin so furchtbar aufgereggt“ —, und dann nach dem Spiel das scharmante Aufspringen vom Klavierstuhl, das allerliebste Knixchen, das verschämte Hütschen nach dem Plaze — ei, da geht der Klingelbeutel herum und wird so geschüttelt, daß auch die arglosen Kirchenschläfer, die im Schutze der Sonate einen guten Augenblick hatten, wo sie nichts sagend sein durften, wach werden und schleunigst ein „sehr schön,“ „ganz prächtig“ in den Klingelbeutel werfen und thun, als sähen sie die zierlichsten aller Eselsohrchen nicht, mit denen die Gnade des Himmels vor allem die „Unvorbereiteten“ bedacht hat. —

Viktor las still dies Blatt und legte es dann mit einer Bewegung in den Schreibtiisch, als wäre er ein Schwimmer, der eine feindliche Welle vor der Brust zerreiben müsse. Um zu seiner Welt zurückzukehren, ordnete er die wenigen Waldblumen und kleinen Buchenzweige, die er mitgebracht hatte, in ein Blumenglas, versenkte sich in die Bilder Anselm Feuerbachs, die er an die Wand lehrend vorgefunden hatte, träumte durch sie hindurch von „Frau Sonnenschein“ und dachte nicht, daß sein Gegenüber im dunkeln Zimmer herüberschaute, um seine erste schriftstellerische Wirkung sofort zu beobachten.

Viertes Kapitel

Und doch steht das Midaskind am Waldrande und wartet

Die Uhr tickte, der Vogel sang in seinem Bauer, und der Wind neckte sich mit den Vorhängen am offenen Fenster, der Hund, der vor einer Stunde das junge Mädchen am ersten erspäht und stürmisch begrüßt hatte, lag nun zu ihren Füßen und blinzelte einmal nach einer Mücke, die nah an ihm vorübersummte, blickte auch wohl fragend zu den beiden Herrinnen auf, als ob eine Bewegung ihrer Hände oder des Kopfes ihm gälte, horchte, die Ohren spitzend, auf Schritte, die über die Kieswege des Gartens kamen und gingen, und legte dann den Kopf wieder auf die Pfoten zum Weiterträumen nieder.

Das junge Mädchen saß still da. die Augen auf die strickenden Hände der

Großmutter oder das feine, schmale Gesicht der Greisin gerichtet. Die Großmutter aber gönnte der Enkeltochter das Schweigen; sie wußte, was Arbeit, und auch, was ungewöhnte Arbeit und die Ruhe gerade nach dieser ist.

Von der Großmutter aber wendete sich der nachdenkliche Blick des jungen Mädchens auf die Bilder über dem Sofa, es waren Familienbilder, schwarze Silhouetten aus dem vorigen Jahrhundert und Lithographien und Photographien der letzten Generation; sie hingen in einer Anordnung dort, die allen Tapetenwechsel überdauert hatte, und deren sich die Enkelin erinnerte, solange sie als Gast dies liebe Stammhaus ihrer Eltern besucht hatte. Sie wußte auch von vielen dieser stummen Bilder, was die freundliche Großmutter dem wißbegierigen Kinde vor Jahren dann und wann erzählt hatte. Aber manches wußte sie noch nicht, und heute hatten ihre Gedanken eine Richtung genommen, in der noch manches unbeantwortet lag.

Nicht wahr, Großmutter, unterbrach sie ein langes Schweigen, der Urgroßvater hat das Haus gebaut?

Ja, Dorothee, er hat es 1790 aufgerichtet, nachdem ihm das alte Haus fast über dem Kopfe zusammengebrochen war.

Giebt es noch ein Bild des alten Hauses? forschte Dorothee weiter. Ich denke, es war ein schöner, alter Herrnsitz.

O nein, Kind, der Urgroßvater hat uns erzählt, es sei ein Bauernhaus wie das da drüben im „nassen Winkel“ und wie das Forsthaus gewesen, und nur ein schönes Bildwerk über der Hausthür unterschied es von den gewöhnlichen Bauernhäusern.

Kennst du das Bild? Ist es erhalten? Warum ist es nicht am neuen Hause angebracht?

Drei Fragen, mein rascher Liebling, erwiderte freundlich die Greisin, und eine Antwort, die sie zunächst alle beantwortet: der Stein liegt seit 1790 in unserm Brunnen im Hofe.

Ach! rief Dorothee und sah die Großmutter mit Spannung an. Männer und Frauen der Vergangenheit, starke Willen, schwere Entschliefungen, dunkle Tage und verschwiegene Vorgänge standen rasch vor ihrer jungen Phantasie, aber vor der Erzählung der Großmutter verschwanden diese Gebilde rasch. Die Greisin hatte aus einer alten Schreibblende, deren Deckel mit einem Schachbrettmosaik in Nautenform und großem, feinverziertem Messinggriff geschmückt war, ein altes Blatt genommen und sagte, ohne es aus der Hand zu geben: Der Stein war bei dem Neubau, gerade ehe man ihn einsetzen sollte, auf zwei Brettern über die Brunnenmauer gelegt worden, nachdem man ihn noch einmal sorgfältig gescheuert hatte. Eins der Bretter war zu schwach, es brach, und ehe die Maurer von ihren Gerüsten herabgesteigert waren, war der Stein versunken. Als nun alle klagten, sagte dein Urgroßvater: So wollen wir fortan noch einmal so gern aus dem tiefen, klaren Brunnen schöpfen und trinken, und denken, daß da unten das ruht, was uns groß gemacht hat, und daß es nun noch viel ernster und geistesstiefer zu uns redet als vordem, wo der tägliche Anblick unser Auge abstumpfte und unser inneres Hören nicht wachhielt. So ist uns nichts geblieben als das wahre Wort des Urgroßvaters und dies alte Blatt in Wasserfarben, das vor Zeiten einmal ein Maler von dem Steine aufgenommen hat.

Lebhaft sprang Dorothee auf und blickte voll Teilnahme auf das Bild, das die Großmutter nicht aus den Händen gelassen hatte. Es zeigte in einer verschörkelten Umrahmung eine kleine Wasserfläche, mit Schilf und Binsen umstanden, und eine Eiche mit breitem, knorrigem Geäst abspiegelnd, über dieser Landschaft aber

die Sonne im Mittagsstande und ihr Bild mitten auf dem Spiegel des Teiches. Ein mehrfach gewelltes Spruchband schwebte über dem Ganzen und trug in lateinischer Sprache die Aufschrift: „Über allen Fluten dein Licht, auf allen Fluten dein Angesicht.“

Deine Väter meinten, sagte die Großmutter, ohne den Blick von der Zeichnung zu erheben, daß mit dem Wasser beruhe auf einem traurigen Erlebnis, der Urgroßvater hatte etwas im Elternhause gehört, aber schon sein eigener Vater und Vorbater wohnten so weit von dem Stammlande ihrer Freundschaft entfernt, daß sie keine rechte Nachfrage thun konnten — nun, Dorothee, die Leute deines Namens haben alle aus der Tiefe geschöpft, darum liegt der Stein da unten, und seine Wahrheit ruht in euren Herzen, auch in dem deinen, du liebes Großkind.

Dorothee trat von der Großmutter weg zu dem Ölbilde hin, das den Urgroßvater Hector Marzissus darstellte, und sah sinnend in das alte, feste Gesicht. Es war bartlos, wie es die Sitte der Zeit mit sich brachte, ein Zöpflein schwebte dafür im Nacken, das Oval des energisch geformten Gesichtes war halb dem Zuschauer zugewendet, kühne, dunkle Augen schauten heraus — alles mehr einem Soldaten als einem Landwirt ähnlich.

Nicht wahr, der Großvater glich dem Urgroßvater sehr? fragte Dorothee mit dem Nachdruck, der die Frage schon selbst beantwortete, und dann setzte sie halb verlegen, aber doch mit fester Stimme hinzu: daß waren beide gewiß rechte Midas-söhne?

Die Greisin sagte mit Nachdruck: Ja, das war ein Guß. Aber dazumal nannte man diesen Menschenschlag anders, ich wenigstens nannte deinen Großvater, als er noch jung war, im stillen Titan, das kam aus den Büchern, die ich als Mädchen am liebsten las.

Erzähle mir davon, wie du den Großvater kennen lerntest, hat Dorothee dringlich.

Die alte Frau ließ das Blatt in den Schoß sinken und sah hinaus in den Garten und über ihn hinweg in die Waldwipfel hinein und über diese hinaus in vergangne Tage. Die Akazien blühten, ihr Duft wehte in das Zimmer, und von ihren weißen Blüten fielen wohl dann und wann auch einmal eine auf das Fensterbrett; Dorothea sah es wohl, aber die Greisin beachtete es nicht.

Gieb mir aus der Lade aus dem offenen Kästchen dort das Schulheft, das zuoberst liegt.

Dorothee brachte es; die Großmutter blätterte schweigend in dem Hefte, es zeigte die Schriftzüge, wie sie unsre Großmütter im Anfange dieses Jahrhunderts und noch zwei, drei Jahrzehnte länger einübten; es waren Aufsätze und Gedichte, bunt gemengt, von der Hand dort eingetragen, die nun weß geworden war, aber immer noch die feinen und beredten Formen hatte, die die junge Hand einst ausgezeichnet hatten. In diesem Hefte lag ein einzelnes Blatt, die Großmutter nahm es heraus, gab es Dorothee und sagte: Lies es mir vor. Dorothee las:

Den sie im Scherz Achill genannt,
Ich muß ihn Titan nennen,
Ich seh der Flammen hellen Brand,
Wo nur erst Funken brennen.

Doch hör ich schon das wilde Wehn,
Da sie dich heiß umlobern
Und freien Tod und Neuerstehn
Von dir gebietriß fordern.

Mit einem Lächeln, in dem sich schwer die Bewegung der Greisn nieder kämpfte, hatte diese zugehört, und nun begann sie: Wie ich dies arme Gedicht mit dem Pathos meiner siebzehn Jahre niederschrieb, das war eine unbergessliche Stunde. Es war ein Sunnachmittag, wir saßen in der französischen Lesestunde, fünfzehn Mädchen, in dem Herbertschen Institut — das ist nun lange eingegangen, damals war es berühmt, als eine gute Schule für Beamtentöchter und Pfarrers- und Landkinder, wie ich ja eins war —, es war schwül im Zimmer, und die gute Mademoiselle Küpfer las etwas vor, neben dem offenbar auch noch etwas andres bestehen konnte: ich hörte die alte Kastenuhr unten im Hausgang schwerfällig ticken, dann Schritte, die unten im Hasergäßlein an unserm Hause vorübergingen — ich wußte, wem sie gehörten; endlich hörte ich nur noch das einförmige Klauschen des Marktbrunnens. Der Marktplatz lag ganz einsam da, kein Mensch ging in diesem Sonnenbrande über den großen, schattenlosen Platz. Wie ich so horchte und träumte, schob mir eine Nachbarin ein Zettelchen zu mit den Anfangsbuchstaben L. N. Z. und darunter Achilles mit großen Buchstaben und zehnmal dick unterstrichen, ich nahm das Zettelchen und ward nicht einmal rot, sah auch nicht die Nachbarin an, sondern starrte nur auf das Wort Achilles und dachte an den jungen Studenten, der eben mir zu lieb da unten vorbeigegangen war, und den ich fast von Kindheit auf kannte — du verstehst, Dorothee, mein Heimatdorf liegt ja nahe, und viel Verkehr war über den Fluß hinüber und herüber, zwischen den Pfarrhäusern und den Herren auf den Gütern — nun, und dann schrieb ich das Gedichtchen auf dieses Blatt, und wahrscheinlich hätte ich es zerrissen, wenn nicht etwas sonderbares gerade an demselben Mittag geschehen wäre.

Was geschah? fragte Dorothee voll Ungeduld.

Was damals geschah, hätte an seiner Stelle auch einen Stein verdient, wie den da draußen! Die vier Augen ruhten einen Augenblick auf einem kleinen Granitblock, der im Garten an einem alten Buchsbaum stand und die vergoldete Inschrift trug: 3. September 1858. Beide Frauen sahen sich dann lächelnd an; fast unbewußt hatte Dorotheens Hand eine Brosche, die als Mittelstück, in zierlichster Renaissancefassung, eine goldne Münze trug, berührt, als ob sie prüfen wollte, ob sie sich nicht etwa unterwegs abgelöst habe; die Großmutter aber sah mit dem gleichen Lächeln einer beziehungsreichen Erinnerung den schönen Schmuck am Kleide der Enkelin an und fuhr dann fort:

Dein Großvater hatte an jenem Nachmitage mit seinen jungen Freunden einen Gang nach dem Hirschsprung verabredet. Das ist eine Felswand nahe bei der Stadt, es führen Treppen und Pfädchen hinauf, über die nur junges, verwegnes Volk klettert; von oben hat man eine schöne Aussicht in die Thäler und über die Berge hinaus noch in das flache Land bis zu unserm Waldgebiet. Hier geschah es, was ich an diesem Mittag geschrieben hatte. Dein Großvater war allen vorangeeilt und saß schon oben ausruhend auf einem der Sandsteinblöcke, dann kamen nach ihm ein paar Freunde, die unter der Spitze ermüdet nachließen, sie saßen aber so nahe, daß sie der Großvater hören konnte. Einer von ihnen schnitt einen Namen in die Rinde eines Baumes, der sich in die Felsen festgeklammert hatte; sein Nachbar sieht ihm zu und deklamirt ein Sprüchlein, das vor ein paar Jahren in einer Zeitschrift Goethes erschienen war:

Nichts vom Vergänglichem,
Wies auch geschah,
Uns zu verewigen
Sind wir ja da!

Nun, das seine Wort zu einem Wortspiele zu verderben, war nicht recht, aber hier hat es doch wohl gesprochen werden müssen, denn wie es der Großvater hört, fällt es ihm mit seinem ganzen heiligen Sinn in das Ohr und setzt ihm hinter Gedanken, die seither unabgeschlossen durch sein junges Herz gewogen hatten, plötzlich den festen, endgiltigen Punkt. Wie der eine noch an dem Namen schnitzelt, hören sie etwas durch die Luft sausen, und als sie nachher zum Großvater kommen, steht er oben ohne sein buntes Cerevis und schaut regungslos in das Land. Achilles, wo ist dein Cerevis? rufen sie, und er wendet sich ruhig zu ihnen und sagt: Es liegt irgendwo dort unten in den Tannen. Daß er es hinabgeworfen hatte und was er alles an Unsichtbarem damit von sich abgethan hatte, hat er nicht gesagt, aber sie merkten es von da an.

Das war wohl ein wunderschön gesticktes Cerevis? fragte Dorothee mit einem stillen Hintergedanken, den die Greisin nicht erriet, denn sie antwortete: Ja, ich hatte Tage und Nächte und fast die Augen drangegeben.

Dorothee sprang auf und umarmte die Großmutter.

Du hast mich gefangen, sagte diese nun mit zärtlichem Blick.

Hat es dir nicht leid gethan, daß er dein Geschenk wegwarf?

O nein, ich hätte die kleine Mütze noch lieber gestickt, wäre das möglich gewesen, wenn ich gewußt hätte, in welchem Lebensaugenblicke sie mit allem, was sie bedeutete, schon Vergangenheit für ihn sein würde. Von jenem Tage an wußte ich noch besser als früher, warum ich ihn lieb hatte. Seitdem, fuhr sie fort, hat er das Leben „verewigt.“ Ich kannte keinen Menschen, der so wie er das Licht sich auf den Wellen seines Lebens wiederpiegeln ließ. Von dem alten Buche der Nachfolge Christi hat er nichts wissen mögen; schon der lateinische Titel „Von der Nachahmung Christi“ war ihm ein schwerer Anstoß. Sein Gedanke, um den sich sein Leben und sein Denken drehte, war, wie man in jeder Lebensform und jeder Lebenslage in der Gegenwart Gottes leben könne, da man in ihr leben müsse. Man wandert durch den Äther, in jedem Augenblicke durchfluten seine Ströme, ohne daß wir es merken, unsern ganzen Körper; wir wandern in Gott, er durchströmt, umflutet, überrauscht uns, und daß wir das wollen, ist unser tiefstes Sehnen, und wie wir bei allem in Gott sind, das ist die große Lebenskunst des Christen. Diese Verewigung, dies Wandern in Gott, das war sein Thema, er sprach nicht viel darüber, aber er lebte es uns vor.

Dorothee hatte mit lebhafter Teilnahme zugehört. Sie hatte nichts vernommen, das ihr nicht wie nächstverwandt gewesen wäre, und das Gefühl der zeitlichen und geistigen Bluts-gemeinschaft mit den Voreltern und Eltern kam wie ein Glückseligkeitsgefühl über sie. Es war ihr sonderbar, daß sie den Jüngling, den sie heute gesehen hatte, immer in diese geistige Reihe eingeschlossen sah. Als sie merkte, daß die Großmutter nichts mehr hinzufügen werde, sagte sie: Ich möchte doch gar zu gern etwas von unsern Verwandten hören, die nicht in unserm Königreiche wohnen, mir ist, als hättest du einmal gesagt, es lebten heute noch Leute unsers Namens weiter im Norden, die zu uns gehörten.

Gewiß, sagte die Großmutter, vielleicht sogar nicht sehr entfernte Verwandte, aber die weite Entfernung und unsre harte Landarbeit hat es verursacht, daß wir kaum mehr als das wissen, daß sie da sind.

Kannst du mir gar nicht sagen, was es für Leute sind? drängte Dorothee.

Vielleicht weiß dein Vater etwas Genaueres, er hat sich einmal wegen dieser Verwandten umgethan, frage ihn, wenn du jetzt wieder nach Hause kommst.

(Fortsetzung folgt)